



## Bonus für jedes Kind?

Expertenstreit um die Rente

Ist die Reform des deutschen Rentensystems auf dem richtigen Weg oder in eine Sackgasse eingebogen? Darüber streiten nicht nur Politiker, sondern auch Experten. Vor allem über zusätzliche Vorteile für Familien wird hart diskutiert.

Von Thomas Magenheimer-Hörmann, München

Am Ende herrschte nur über einen Punkt Klarheit. „Die Reform von 2004 war nicht die letzte“, sagte der Vorsitzende des Sachverständigenrats, Bert Rürup, mit Blick auf die Rente. Sonst gingen die Meinungen der Experten, die anlässlich der Jahresversammlung des Münchner Ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung über die Zukunft der Altersvorsorge diskutierten, weit auseinander. Während Rürup das 2004 reformierte Modell, das unterschiedslos für alle mehr Eigenvorsorge vorsieht, bald „nachjustieren“ will, plädieren andere Fachleute für radikale Änderungen.

Weil die zunehmende Kinderlosigkeit unserer Gesellschaft zu zwei Dritteln für alle Rentenprobleme verantwortlich sei, müssten Eltern künftig im Rentensystem bevorzugt werden und Kinderlose entsprechend Nachteile hinnehmen, sagte Jürgen Borchert, Richter am Hessischen Landessozialgericht. Derzeit würden die „Kinder anderer Leute“ fremde Kinderlose mit ihren Rentenbeiträgen versorgen, was Familien und speziell Mütter zu Ausbeuteten mache. Zugleich werde Kinderlosigkeit prämiert, was die Probleme des Rentensystems verstärke. Das geltende Rentenrecht steuere zwischen 2015 und 2020 in den Bankrott.

Für einen entsprechenden Systemwechsel plädierte auch Ifo-Präsident Hans-Werner Sinn. Er will dadurch einen Anreiz für mehr Kinder schaffen und verfolgt die Maxime „entweder eigene Kinder oder selbst für die Rente sparen“. Koppeln will er diese Idee an die Riester-Rente, die erst einmal für alle Bundesbürger verpflichtend sein müsse. Für jedes Kind sollen die Pflichtbeiträge aber um ein Drittel gesenkt werden, sodass Familien ab dem dritten Kind völlig davon freigestellt wären. Die resultierende Differenz zu den späteren Rentenauszahlungen solle über eine neue Kinderrente ausgeglichen werden. Kinderlose erhielten diese Zusatzrente nicht. Heute sei Rente eine Vollkaskoversicherung gegen Kinderlosigkeit, sagte Sinn. Das ermuntere zum Trittbrettfahren.

Bei einem solchen Konzept entstehe ein nicht handhabbares „administratives Monstrum“, sagte hingegen der Vorsitzende des wissenschaftlichen Beirats beim Bundeswirtschaftsministerium, Axel Börsch-Supan. Außerdem sei die Unterstützung von Familien über die Rente der falsche Weg. Anreize müssten vielmehr über das allgemeine Steuersystem kommen. Ähnlich argumentiert Rürup. Wer eine Kinderrente propagiere, heize eine ideologischen Verteilungskampf zwischen Eltern und Kinderlosen an. An einer glänzenden Herausforderung des Renteneintrittsalters ab 2010 um einen Monat pro Jahr, bis ein Rentenalter von 67 Jahren erreicht sei, komme Deutschland nicht vorbei.

## Die Schere beim Vermögen geht weiter auf

Eine umfangreiche Studie des Zentrums für europäische Wirtschaftsforschung belegt ein wachsendes Ungleichgewicht

Wie hat sich der Wohlstand in Deutschland im vergangenen Jahrzehnt entwickelt? Eine jetzt veröffentlichte Studie des Mannheimer Zentrums für europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) im Auftrag des Sozialministeriums gibt Antworten.

Von Andreas Geldner

Deutschland ist in der Krise – so ist die Stimmung. Doch bei Aktiendepots, Unternehmensbeteiligungen, Sparbüchern, Lebensversicherungen, Bausparverträgen und beim Immobilienbesitz ist davon noch nichts zu spüren. Im neuen Monatsbericht hat die Bundesbank für 2004 die Rekordsumme von vier Billionen Euro Privatvermögen errechnet.

Das ZEW hat auf 250 Seiten Trends seit 1993 analysiert und ist mehr ins Detail gegangen als der Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung von Anfang des Jahres. Das Mannheimer Wirtschaftsforschungsinstitut hat nur die Vermögen betrachtet und sich nicht mit laufenden Einkommen beschäftigt. Das Nettovermögen der Deutschen, also der Besitz minus der Schulden, ist von 1993 bis 2003 um gut ein Viertel gestiegen. Auch abzüglich 16 Prozent Inflation blieb etwas übrig. Der Unterschied zwischen Ost- und West ist klar geschrumpft, bleibt aber groß: Das durchschnittliche Geld- und Immobilienvermögen westdeutscher Haushalte beträgt 149 000 Euro; Ostdeutsche kommen auf 60 000 Euro. Die Studie spricht insgesamt von „einer erheblichen Ungleichverteilung des privaten Vermögens“.

Die ärmere Hälfte der deutschen Gesellschaft besitzt vier Prozent des deutschen Privatvermögens, das obere Fünftel zwei Drittel. In Westdeutschland geht die Schere seit 1993 auseinander. Die Vermögen im unteren Drittel der Gesellschaft schrumpfen; in der Mitte wachsen sie ein wenig; im oberen Drittel steigt der Wohlstand stärker. Im Osten sind die Ungleichheiten kleiner geworden. „Allerdings sind auch im Osten die

Vermögen der wohlhabenden Haushalte deutlich stärker gestiegen als diejenigen der weniger vermögenden Haushalte“, heißt es für das Geldvermögen. Der gesamtdeutsche Trend ist hier klar (Grafik links). Wenn man Immobilien einbezieht, hatte aber die Mittelschicht den relativ größten Zugewinn, weil sie ihr Geld mehr in den Hausbau steckt.

Interessant ist der Vergleich verschiedener sozialer Gruppen. Mit Ausnahme der Arbeitslosen haben vom Arbeitnehmer bis zum Pensionär alle ihr Vermögen vergrößern können. Prozentual war der Zuwachs bei Pensionären am größten, an zweiter Stelle liegen im Zehnjahresvergleich die Rentner. (siehe zweite Grafik von links). Auch wenn man Altersgruppen vergleicht, ist der Trend klar: „Danach sind die Durchschnittsvermögen der jüngeren Haushalte im Zeitverlauf gesunken, diejenigen höherer Altersgruppen dagegen deutlich angestiegen“, heißt es in der Studie (zweite Grafik von rechts). Die Verfasser stellen fest, dass angesparte Vermögen im Alter bis jetzt nicht aufgebraucht werden. Gründe dafür nennen sie nicht. Die 1995 eingeführte Pflegeversicherung hatte darauf sicher Einfluss. Noch scheint die Erbengeneration nicht am Zug zu sein. Es gebe „keine Anhaltspunkte, dass Immobilienerbschaften die Vermögensverteilung in Richtung größerer Ungleichmäßigkeit beeinflusst haben“.

Der Sozialstaat hat einige Unterschiede ausgeglichen. Die gesetzlichen Rentenansprüche seien „erheblich gleichmäßiger verteilt als die Nettovermögen“, sagt die Studie. Wenn auch Ansprüche an die Sozialklassen einbezogen werden, schrumpft die Ungleichheit sowohl zwischen den sozialen Schichten als auch zwischen Ost und West.

Reicher sind im Westen vor allem Haushalte mit Menschen über 50 Jahren und Singles geworden. Paare und Familien im mittleren Alter haben weniger profitiert. Verlierer sind Alleinerziehende und junge Familien. Wenn man nur die Haushalte der mittleren Generation betrachtet, zeigt sich ein weiterer Trend. Wenn beide Eltern Geld ver-

dienen, hat sich das Vermögen besser entwickelt als in Familien, in denen ein Elternteil eine Familienpause macht (siehe Grafik rechts). Seit 1998 holen Familien etwas auf. Auf die Gründe geht die Studie nicht ein. Hier könnten sich das höhere Kindergeld und höhere Steuerfreibeträge bemerkbar machen.

Welche Gründe sehen die Wissenschaftler für die Entwicklung? Eine Erklärung ist, dass sich im Gesamtzeitraum Wertpapiere wie Aktien und Fonds gut entwickelt haben. Davon besitzen wohlhabendere Haushalte mehr als ärmere. Auch veränderte Haushaltsgrößen könnten sich auswirken. In Singlehaushalten sind die Unterschiede zwischen

Arm und Reich besonders groß. Wenn die Zahl dieser Haushalte wächst, nimmt die Ungleichheit zu. Dennoch, die Wissenschaftler sprechen von „Änderungen in der Einkommensverteilung und in der Sozialstruktur“. Im Klartext: die Chancen sind unterschiedlicher verteilt als früher. Die laufenden Einkommen haben sich nicht ganz so ungleich entwickelt. Dort schneiden die unteren Schichten besser ab. Bemerkenswert ist auch die Kluft zwischen Jung und Alt. Und dass viele Familien nur mühsam mithalten, widerspricht allen Absichtserklärungen der Politik.

Die Studie im Internet: www.zew.de

### Die Fußangeln einer komplexen Statistik

Einen Fuß in den Eiskübel, den anderen ins heiße Wasser – und schon ist es durchschnittlich angenehm warm. Das gilt auch für einige der hier verwendeten Zahlen, etwa die Durchschnittswerte für die Selbstständigen. Dort ist der Taxifahrer, der finanziell gerade so über die Runden kommt, genauso enthalten wie der erfolgreiche Unternehmer. In keiner anderen sozialen Gruppe ist deshalb der Durchschnittswert so sehr mit Vorsicht zu genießen. Am anderen Ende steht die vergleichsweise homogene Gruppe der Pensionäre. Für die gesamte deutsche Vermögensbilanz ist wegen der relativ kleinen Gruppengröße die Bedeutung der Pensionäre gering: 6,5 Prozent des deutschen Vermögens lag 2003 in ihren Händen. Arbeitnehmer besitzen 46,2 Prozent. Bei den Arbeitnehmern reicht das Spektrum übrigens vom Hilfsarbeiter bis zum angestellten Manager.

Die Untersuchung des ZEW ist eine Pionierarbeit, weil hier verschiedene, zum Teil disparate Statistiken zusammengeführt wurden. Ein tragender Pfeiler war die vom Statistischen Bundesamt alle fünf Jahre erhobene Einkommens- und Verbrauchsstich-

probe. Dabei werden 40 000 bis 60 000 Haushalte detailliert zu ihren Lebensverhältnissen befragt. Besonders wohlhabende Haushalte mit einem Nettomonatseinkommen von mehr als 18 000 Euro werden hier übrigens nicht erfasst, sodass man über die Vermögensverhältnisse der reichsten Deutschen vergleichsweise wenig weiß. Ergänzt werden die Ergebnisse durch die Umfrage des Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung, das für das so genannte sozioökonomische Panel rund 13 000 Haushalte befragt. Komplettiert wird das alles durch Statistiken der Bundesbank und die volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen des Statistischen Bundesamts. Insgesamt sind das die besten Zahlen für dieses Thema.

Lücken in den Statistiken mussten die Analytiker mit Hochrechnungen füllen. „Am Gesamtbild ändert sich dadurch nichts“, sagt Peter Westerheide vom Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung. „Es ist wahrscheinlich, dass die Ungleichheit aufgrund von Ungenauigkeiten der Statistik da und dort überzeichnet wird.“ An einigen Stellen könne aber der Trend auch leicht unterschätzt worden sein. age

## Romanzen interessieren mehr als Politik

Die finnische Bildungsministerin wird zur Zielscheibe einer schlüpfrigen Kampagne

Ein junge finnische Ministerin erlebt schmerzlich, was es bedeutet, Opfer der Boulevardpresse zu sein. Erst hat das frühere Fotomodell die Medien bedient – nun wehrt sie sich verzweifelt gegen Berichte aus ihrem Privatleben.

Von Hannes Gamillscheg, Kopenhagen

Ist sie eine Frau, die ihre Schönheit und Ausstrahlung bewusst für die Karriereplanung einsetzt? Oder ist sie Opfer einer sexistischen Gesellschaft, die bei Frauen immer noch andere Maßstäbe anlegt als bei Männern? Die Ansichten über Finnlands 34-jährige Kulturministerin Tanja Karpela gehen auseinander. Einen Monat lang war sie krankgeschrieben, weil ihr der Kampf gegen Klatsch und Gerüchte alle Kräfte genommen hat. Jetzt ist sie wieder im Dienst. An Aufgaben habe sie nie gedacht, sagt sie. „All der Chauvinismus, der da hochkocht, hat nur meine Kampfeslust gestärkt.“

Zu Recht wehrt sich Karpela dagegen, ständig als „Ex-Miss“ tituliert zu werden. „Niemand käme auf die Idee, Finanzminister Kalliomäki als Exstabhochspringer zu bezeichnen“, sagt sie, obwohl ihr Kollege sich einer bei den Olympischen Spielen gewonnenen Silbermedaille rühmen kann. „Nur ich bin immer noch das ehemalige Unterwäsche-Modell.“ Doch wenn man ihre Karriere beschreibt, kommt man nicht umhin zu erwähnen, dass sie als Schönheitskönigin und Star-Modell schon Schlagzeilen machte, ehe sie in die Politik einstieg. Und sie gibt auch zu, dass dies ihr geholfen hat, als sie sich erstmals um ein Mandat bewarb. Jetzt aber will sie sich nach sechs Jahren im Parlament und zwei in der Regierung an ihren Meriten messen lassen, nicht an ihrem Vorleben.

### Fescher Witwer, schöne Miss

Doch da spielt Finnlands Boulevardpresse nicht mit. Für sie ist es interessanter, dass Karpela mit dem früheren Finanzminister Sauli Niinistö ein Jahr lang ein „Traumpaar“ bildete: der fesche Witwer und die schöne Miss. Und als sich Ministerpräsident Matti Vanhanen scheiden ließ, machten sofort Gerüchte um eine Romanze Karpelas mit ihrem politischen Gönner die Runde. Beide dementierten empört. Es stimmt zwar, dass sie bei einem Parteikongress eine gemeinsame Nacht in einem Hotel verbracht hätten, doch

nur um zu diskutieren, „wie man die Welt verbessert“. Klatschblätter wie „Ilta-Sanommat“ ließen sich nicht beirren. „Tanjas Männer“ lautete die Rubrik in der Illustrierten, reich bebildert mit angeblichen Liebhabern, und mit einer Faktenbox versehen über die „Sexgewohnheiten von Männern und Frauen“. „Wie kommt meine zehnjährige Tochter dazu, so etwas an den Zeitungskiosken sehen zu müssen“, fragte die allein erziehende Mutter von zwei Kindern empört. Doch auf ihre Proteste reagierte die Boulevardpresse mit neuer Häme. Es wird kolportiert, dass sie bei ihrer Ernennung zur Kulturministerin kein einziges Buch im Regal gehabt habe. Genüsslich wird geschrieben, dass sie vor ihrer Bekanntschaft mit dem als kulturbeflissen bekannten früheren Finanzminister Niinistö nie in der Oper war.

### Lob von den Künstlern

Sie habe von ihrem Metier keine Ahnung, hieß es, und verdanke ihr Amt nur ihren Beziehungen. Alles Lüge, erwiderte die Angegriffene und konnte sich über die Rückendeckung durch eine lange Reihe von Künstlern freuen, die mit ihrer Ministerin höchst zufrieden sind: Sie sei fürsorglich, fleißig und ihr Kulturbudget „das beste seit zehn Jahren“. Doch auch seriöse Medien gaben Karpela eine Teilschuld. Wer sich in Magazinen über das zerbrochene Verhältnis zu Niinistö äußere und sich auf Ferienreisen mit den Kindern fotografieren lasse, dürfe sich nicht beklagen, wenn Reporter im Privatleben stöbern. „Wer auftritt wie eine Miss, darf sich nicht wundern, wenn er auch so behandelt wird“, schrieb „Hufvudstadsbladet“.

Auf dem Höhepunkt der Kampagne hatte Karpela so niedrige Blutwerte, dass sie ihr Arzt für vier Wochen aus dem Verkehr zog. Jetzt ist sie wieder frisch, und ein anderer Politiker macht von sich reden. Ilkka Kanerva, der stellvertretende Parlamentspräsident, wurde ertappt, als er per SMS mit seinem Handy aus dem Parlament heraus schönen jungen Frauen eindeutige Sexangebote machte und ihnen dafür Jobs als Hostessen bei der Leichtathletikweltmeisterschaft versprach. Doch darüber geht das offizielle Finnland mit einem Achselzucken hinweg, was Karpelas Anhänger in ihrer Meinung bestätigt, immer noch in einer „Sauna-Gesellschaft“ zu leben, wo für die Seilschaften in der Männerabteilung andere Regeln gelten als bei den Frauen.



Auch als Politikerin hat Tanja Karpela sich wie ein Fotomodell präsentiert. Foto Wennström

## Schule für Straßenjungen

300 Dörfer in Indien sollen ohne Kinderarbeit auskommen

Sie sind noch „kleine“ Jungs – zumindest ihrem Alter nach. Doch das Leben auf den Straßen der südindischen Millionenstadt Bangalore hat bereits seine Spuren hinterlassen. Mit deutscher Unterstützung sollen rund 150 Straßenkinder eine neue Perspektive bekommen.

Von Antje Schmid, Bangalore

Manja beißt herzhaft in die schon leicht überreife Tomate und spritzt dabei ein wenig umher. Das macht dem Elfjährigen aber nichts, es schmeckt ihm trotzdem. Regelmäßige Mahlzeiten sind für den indischen Jungen bis vor etwa einem Jahr, bevor er in das Zentrum für Straßenkinder kam, keine Selbstverständlichkeit gewesen. Ebenso erging es 150 anderen Jungen, die an diesem Sonntag gemeinsam mit ihm das Mittagessen genießen – Reis und Soße, dazu Tomaten und Eier.

Die eine Hälfte der Kinder sitzt in zwei Reihen auf dem kühlen Steinboden in dem Speiseraum des Heims inmitten von Feldern. Es gibt genügend Platz zum Spielen. Die anderen bedienen sie und schöpfen mit einer Kelle aus großen Eimern den würzig duftenden Klebereis auf die Teller der hungrigen Mäuler. Sind die einen satt, wird gewechselt. Dieser Tag ist ein echter Festtag. Die Gäste aus Bangalore haben zum Nachtisch Eis mitgebracht – mit Ingwergeschmack. Dafür ist sonst kein Geld da. Geduldig stehen die Jungen an.

Die Kinder hier im Zentrum für Straßenkinder nahe des Dorfes Adjanahalli, rund eineinhalb Autostunden von Bangalore entfernt, haben schon viel erfahren in ihrem kurzen Leben. Viele ihrer Geschichten gleichen der von Manja: „Die meisten kommen aus Familien mit Alkohol- und Drogenproblemen; viele sind selbst süchtig. Häufig werden sie von ihren Eltern zum Geldverdienen zu schweren körperlichen Arbeiten in die Seidenfabriken in der Umgebung geschickt“, sagt Priester Varghese. Er ist verantwortlich für die Kinder von Adjanahalli. Mit Unterstützung des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit ist das Projekt vor sechs Jahren ins Leben gerufen worden. Seither spendet die Help Alliance, ein Verein, in dem sich Mitarbeiter der Luftwasa weltweit ehrenamtlich engagieren, regelmäßig, um den Kindern ein Leben ohne Drogen und mit einem Zuhause zu ermöglichen. 2004 waren

es 25 000 Euro. Wenn möglich, dann wird mit dem Geld der Besuch einer Schule oder eine Ausbildung in einem der nahen Dörfer finanziert. Auch die Untersuchung beim Arzt gehört dazu. Künftig will man sich verstärkt auch für Mädchen engagieren. „Sie werden in den Hilfsprojekten zum Teil vernachlässigt“, sagt Bernadett Scholand, die Vorsitzende des Hilfsvereins.

Kaum steigen der katholische Priester George vom Don-Bosco-Orden aus Bangalore und einige deutsche Gäste, unter ihnen auch Bernadett Scholand, aus dem Auto, sind sie schon von den Kindern in Beschlag genommen: Die Jungs greifen nach ihren Händen, wollen umarmt und gestreichelt werden, suchen nach Zuneigung. Mit menschlicher Nähe sind sie in ihrem Leben bisher kaum verwöhnt worden. Stolz und dabei neugierig führen sie die Besucher durch ihr neues Zuhause, zeigen ihre Zimmer und die Schweine im Garten. Der Priester George Mathew und seine Mitarbeiter sind regelmäßig in den Slums von Bangalore unterwegs, um die Kinder aufzuspielen, die Hilfe benötigen. Vorwürfe, der katholische Orden versuche, die Kinder zu missionieren, weist er zurück: „Für uns spielt ihre Religion keine Rolle, wir unterstützen alle“, sagt er. Etwa 60 000 Kinder leben in der Sechsmillionen-Metropole auf der Straße. In Projekten in und um Bangalore betreuen die Katholiken jährlich zwischen 300 und 400 Straßenkinder.

Ihr Vorgehen dabei ist immer dasselbe: Zunächst versuchen sie, mit Mutter oder Vater ins Gespräch zu kommen. Dann wird geprüft, ob die Kinder wieder in ihre Familien integriert und zusätzlich betreut werden können. Wenn dies unmöglich ist, wird nach einer anderen Lösung gesucht. Wichtig ist den Helfern vom Salesianer-Orden, die Kinderarbeit zu reduzieren. Gemeinsam mit anderen Hilfsorganisationen wollen sie rund 300 Dörfer in der Umgebung von Bangalore zur „kinderarbeitsfreien Zone“ erklären.

Das Leben auf der Straße hat die Verhaltensmuster der Kinder im Alter bis zu 14 Jahren geprägt. Anzukommen und sich niederzulassen ist nicht einfach. „Etwa alle zwei bis drei Wochen haut einer ab“, berichtet Varghese. Dafür werden sie jedoch nie bestraft – im Gegenteil: „Wir versuchen ihnen einen Kontinuität zu bieten. Sie sollen wissen, dass sie stets wiederkommen dürfen.“

www.help-alliance.com